

Die Macht des Geldes

Der Euro wird zum Treibsatz des Vereinigten Europas – oder zu dessen Sprengsatz / Von Josef Joffe

Am Neujahrstag – genauer am 4. Januar, dem ersten Werktag 1999 – stürzt Europa sich in ein historisch beispielloses Abenteuer: eine gemeinsame Währung ohne einen gemeinsamen Staat. Das hat es noch nie gegeben, es war immer anders herum: zuerst die politische, dann die Währungsunion. Erst mußte Bismarck 25 deutsche Kleinstaaten im Zweiten Reich zusammenzwingen, dann verschwanden Taler und Gulden zugunsten der Mark. Die „echte“ Währungsunion entstand gar erst fünf Jahre nach der Reichsausruftung 1871 – als die Reichsbank gegründet wurde und die anderen (Landes-)Banken ihr Recht aufgaben, Noten zu drucken.

Noch länger hat es in Amerika gedauert. Die gemeinsame Verfassung, also die „politische Union“, datiert aus dem Jahre 1787. Doch erst 126 Jahre später wurde die „Fed“, das Federal Reserve System, geboren, die seitdem als „Monopolist“ über Geldmenge, Notendruck und Zinsfuß wacht. Nicht anders im zersplitterten Italien der Einiger Garibaldi und

Erst wurde Viktor Emmanuel zum König ausgerufen; dann folgte gemeinsame Lira.

Daß es in der Geschichte so war, ist natürlich kein Beweis dafür, daß EWU ohne EPU, die Währungs- nicht ohne die Politikunion funktionieren kann. geschichtliche Erfahrung zeigt aber, sich Europa sehr viel vorgenommen war doch im Zeitalter des modernen das Geld immer unauf- mit dem staatlichen Machtmonoverschleißt. Daraus darf man zwei entgegengesetzte Schlüsse ziehen: die Währungsunion scheitert, sie wird zum Treibsatz der Vereinig-Staaten von Europa (VSE).

Ein Zwischending, wie es in Maas-1992 erfunden wurde – ein Geld, viele Staaten – wird sich auf Dauer halten lassen; es muß sich nach vorbewegen oder wieder zurück. Entwemutiert die EWU zu den VSE, oder geht den Weg der Tschechoslowakei Jugoslawiens, wo die gemeinsame sich als eines der brüchigsten überhaupt erwies. Wo einst der

herrschte, zirkulieren jetzt Tolar, oder Bosnien-Mark. Woher kommt Zwang zum Entweder-Oder, zum oder Zurück?

Die Hauptantwort: Weil der Euro den Mitgliedsstaaten mehr Macht weg- als es früher eine siegreiche tun konnte. Die hat diese jene Provinz abgetrennt, der Euro nimmt den Staaten die Gewalt über Geld- und Konjunkturpolitik. Der Staat entstand, als der Herr- die öffentlichen Finanzen auf sei-Territorium in seiner Hand vereinte, aber diese ausgelagert werden, bleibt dann dem heutigen EU-Staat an den klassischen Abzeichen der

Die Armee, die Außenpoli- die Administration. Doch der in der wichtigste Teil, die Steuerung der von deren Zustand das Wohl Wehe der Regierungen abhängt, ist weg – in den Händen der Europäi-Zentralbank (EZB) und unter der des „Stabilitätspaktes“. Es ist ja nicht nur das liebe Geld, son- fast die gesamte Konjunkturpolitik,

der Nation entrissen wird. Die Bun- ist sowieso perdu; Geldmenge Zins werden vom 4. Januar an von EZB bestimmt. Zusätzlich sorgt der für kräftigen Macht-

Denn dieser besagt: „Maastricht Das heißt: Die Kriterien, wel-zwecks Aufnahme in den Euro-Club erfüllen waren, gelten auch 1999, 2000 immerdar. Beim Schuldenmachen Deficit-Spending, also bei den klassi-Instrumenten des Post-Keynesiani-Staates, müssen die elf Euro-Staa-Wirtschaftspolitik in ganz engen machen. Das Defizit darf die Prozent vom Sozialprodukt nicht die Staatsschuld nicht die Prozent. Der Staat kann zwar daheim wie vor regulieren und dekretieren, er kann nicht mehr seine eigene ma-Politik betreiben.

Werden die Staaten diese Fesseln auf akzeptieren? Schon heute lassen die Konfliktlinien erkennen. Finanz- wie Oskar Lafontaine wännen, man nur das strenge Regiment der aufweichen und recht Geld in die Wirtschaft pumpen muß, zweistellige Arbeitslosenraten abzu- Ähnlich Dominique Strauss- in Frankreich und Massimo d'Ale- in Italien. So denken aber nicht Öster-Finnland oder Holland, auch nicht konservativ regierte Spanien.

Regierungen, eine Währung

Die Moral lautet: Entweder die Staa- holen sich ihre verlorene Macht wie- zurück, oder sie werden gezwungen, dem Weg zum Souveränitätsverzicht

Tatsächlich läßt es schwer vorstellen, daß sich in dieser Wirtschafts- und Geldzo- nationale Steuersysteme auf Dauer können. Auch da sind die Lafon- schon am Wühlen, haben sie doch daß eine Hochbesteuerungspoli- wie in Deutschland nicht lange beste- kann, wenn den Unternehmen in Hol- oder Irland vergleichsweise himmli- Konditionen angeboten werden. Steuer-Systeme müssen also ange- werden – nach oben, wie es sich La- wünsch, oder nach unten, wie es die Holländer haben. Fazit: Entweder Konflikt oder Harmonisierung, und letz- teres bedeutet weiteren Autonomiever- lust für den Nationalstaat.

Oder sinnfälliger noch: Vom 1. Ja- nuar 2002 an sind D-Mark, Franc und Gulden Geschichte, wird jedes Produkt in Euroland nur noch in Eu- ros ausgezeichnet sein. Dann wird jeder sofort merken, wie die Preise für Autos oder Computer durch ver- schiedene nationale Mehrwertsteu- er-Sätze, aber auch Markt-Regulie- rungen verzerrt werden. Ergo: Wie- der mehr Anpassung und weniger Macht für den einzelnen Staat.

All das wird am 4. Januar noch nicht sichtbar sein. Wir werden wei- ter mit unseren vertrauten Mark und Lire hantieren – aber nur bis zum 1. Januar 2002. Dann wird es plötzlich in Europa so sein wie in Amerika: eine einzige Währung vom Atlantik bis zur Oder. Aber ein him- melweiter Unterschied wird fortbeste- hen: Es wird immer noch elf Regierun- gen und elf Parlamente geben, die das letzte Wort beanspruchen. Und die Leu- werden sich fragen: Wie kann ich Ein- nehmen auf dieses Europa, das im- mehr Macht über mich hat? Dann sie ein richtiges Parlament mit Befugnissen haben wollen. eine richtige Regierung, die sie auch können – nicht die anonyme EU- in Brüssel und den Minister- Das wird die Geburtsstunde der VSE

Oder es kommt umgekehrt. „Zuviel Ketten“, werden die Europäer stöh- „wir wollen eine eigene Wirt- Steuer- und Finanzpolitik“. „Wir wollen unsere gute alte Natio- wiederhaben.“ Die Zukunft ist Entweder zurück zum National- oder vorwärts in die Vereinigten von Europa. Das Zwischending, am 4. Januar das Licht der Welt er- kann nicht lange leben.